

Schwärmerei: Wie das Kreuz Christi aus der Mitte gerückt wurde

Bernhard Kaiser

(zuerst erschienen in *Bibel und Gemeinde* 91 [1991], S. 54-65)

1. Einleitung und Definition

Das besondere Kennzeichen der Schwärmerei, das in diesem Aufsatz dargestellt wird, soll verdeutlichen, welches die eigentliche Stoßrichtung schwärmerischen Denkens ist, nämlich die Relativierung der Bedeutung des Werkes Christi. Der Schwärmerei unterliegen charakteristische Grundannahmen, deren Wurzeln im antiken, griechisch-idealistischen Denken liegen. Die Aufnahme dieses Denkens in die Theologie bzw. in den Glauben der Gemeinde hat weittragende Folgen für alle Bereiche des christlichen Glaubens. Weil dieses antike, griechische Denken die Kirche in ihrer Geschichte immer begleitet, ständig angefochten und nicht selten überfremdet hat, gibt es Schwärmerei nicht erst seit dem Anfang unseres Jahrhunderts, als die Wogen pfingstlicher Frömmigkeit die Gemeinschaften und Gemeinden überschwemmten. Bekanntlich hat sich schon die Reformation mit den „Schwärmern“ auseinandergesetzt.

Wir definieren zunächst den Begriff „Schwärmerei“ und beginnen unsere Darstellung mit der biblisch-reformatorischen Lehre vom Menschen und seiner Rechtfertigung. Sie bildet den Hintergrund, von dem sich die Schwärmerei abhebt. Des weiteren wird die Schwärmerei an verschiedenen Beispielen der Geschichte dargestellt. In einem abschließenden dogmatischen Teil werden die wesentlichen Linien schwärmerischen Denkens im Licht der Schrift bewertet.

Das diesem Aufsatz zugrundeliegende Verständnis der Schwärmerei besteht in der Annahme, daß der Mensch oder der Christ ganz oder teilweise gottesunmittelbar oder göttlich ist. Im besonderen sieht die Schwärmerei den Christen in seinem Wesen oder in seinem verborgenen Inneren als wesentlich göttlich an. Er soll aufgrund dieser inneren Neuheit in seiner diesseitigen, geschöpflichen Wirklichkeit, in dem, was er hier im Leben aus sich heraus ist und kann, geistlich, heilig und gerecht sowie zu geistlichem Handeln fähig sein.

2. Die reformatorische Lehre vom Menschen und seiner Rechtfertigung

Ein entscheidender Bestandteil der reformatorischen Theologie ist die Einsicht in die totale Sündhaftigkeit des Menschen. Der Mensch ist als ganzer Sünder, und zwar innerlich und äußerlich. Um der Gerechtigkeit Gottes willen, die den Tod fordert, steht die Schöpfung und mit ihr auch der ganze Mensch unaufhebbar im Tode. Das heißt, daß Gott das, was er zum Tode verurteilt hat, auch wirklich tötet, und es erst dann wieder auferweckt. Konkret geht es den Reformatoren im Einklang mit der Schrift nicht um eine Reparatur des gefallen Menschen, sondern um die tatsächliche Vollstreckung des Gerichts über ihm und seine wirkliche Neuschöpfung – beides in Christus, der stellvertretend für alle starb und auferweckt wurde. Dies bedeutet für den Menschen, daß er, sofern er zu dieser gefallen Schöpfung gehört, auch tatsächlich und leibhaftig sterben muß, um dann durch Christus in neuer Leiblichkeit auferweckt zu werden.

Damit ist zugleich gesagt, daß der Mensch nicht darin gerechtfertigt ist, daß er in diesem Leben effektiv gerecht sein und die vor Gott geltende Gerechtigkeit wirken muß. Selbst wenn er es wollte, wäre es ihm unmöglich, denn er ist fleischlich, und daher zu schwach, um eine von Gott gegebene Sollordnung zu erfüllen. Dies gilt auch vom Christen, denn die Gerechtig-

keit, die er vorstellt, ist unvollkommen gegenüber dem Anspruch des Gesetzes Gottes. Wollte Gott wirklich das prämiieren, was der Christ leistet, wäre er genötigt, mit den Rechtsforderungen seiner göttlichen Gerechtigkeit Kompromisse zu machen. Selbst wenn der Christ durch den Glauben die Sünde überwindet, was nach der Schrift das Normale ist, ist die Sünde trotzdem noch da und charakterisiert seine diesseitige Wirklichkeit nach innen und außen. Fleischartliches Denken, sündiges Begehren und konkrete Fehlritte lassen erkennen, daß die Lebenswirklichkeit des Christen immer noch von der Sünde gezeichnet ist. Die Sünden des Christen sind nicht einzelne, vorübergehende Akte, gegenüber denen er „an sich“ ein heiliges Individuum wäre und die er nur von Zeit zu Zeit täte, um sie dann sofort wieder zu lassen, sondern diese Akte sind Ausdruck seines gefallenen Wesens, das dreißig Jahre nach der Bekehrung nicht besser ist als am Vorabend derselben.

Daher hat die reformatorische Theologie gemäß der Schrift mit Nachdruck betont, daß Christus unsere Gerechtigkeit ist (1Kor 1,30). Der Grund liegt in der Tatsache, daß er allein Gottes Gesetz durch seinen aktiven Gehorsam sowie in besonderer Weise als Stellvertreter der vielen im Tragen und Erleiden des Fluches über den Sündern (Röm 10,4; Gal 3,13) vollkommen erfüllt hat. Ebenso wird deutlich gemacht, daß die Rechtfertigung sowie die Versöhnung des Sünders im Blut Christi geschehen sind (Röm 5,9.19; 2Kor 5,19; Eph 1,7). Das bedeutet, daß die Gerechtigkeit Gottes in Christus - und nur in ihm - wirklich und vollkommen vorhanden ist.

Entscheidend ist nun die die Beantwortung der Frage, wie diese uns von Gott in Christus bereitete Heilswirklichkeit zu uns kommt. Folgende Alternativen stehen hier zur Debatte:

Der reformatorischen Ansicht zufolge geschieht die Heilsmittelung an den Menschen allein durch den Glauben, wodurch die Vollkommenheit und Abgeschlossenheit des Werkes Christi klar gewahrt bleiben und das „Christus allein“ einsichtig ist. Entsprechend dem Urteil Gottes wird diese Gerechtigkeit dem Sünder zugerechnet, und zwar jedem, der von der eigenen, unvollkommenen Lebenswirklichkeit wegsieht und an Jesus glaubt, indem er darauf vertraut, daß die Aussage des Evangeliums für ihn gilt. Dabei ergibt sich ein weiterer Aspekt: Geschieht die Heilsmittelung allein durch den Glauben, dann ist eingeschlossen, daß Christus mit allen seinen Heilsgaben im Heiligen Geist, d.h. in, mit und unter dem inspirierten biblischen Wort zu uns kommt. Das bedeutet, daß die Heilige Schrift zur Heilsmittelung genügt und das reformatorische „allein die Schrift“ zutiefst Heilsbedeutung hat und nicht nur auf eine formale Schriftautorität weist.

Nach anderer Ansicht geschieht die Heilsmittelung in Gestalt einer in Christus begründeten Bewegung des Heiligen Geistes am Menschen, durch welche er innerlich erneuert wird zu einem in sich geistlichen Wesen. Insofern hierbei eine Bewegung des Geistes neben oder über dem Wort notwendig ist, ist das reformatorische „allein durch die Schrift“ verlassen. Das Wort müßte mehr tun, als bloß zu informieren, es müßte eine spezifisch mystische Wirkweise haben, die über die Ebene der wörtlichen Mittelung hinausgeht, oder der Heilige Geist müßte zur Heilsvermittlung neben dem Wort noch auf einem anderen, direkten Weg zum Menschen kommen.

Die reformatorische Theologie hat daran festgehalten, daß nur auf dem Wege Wort-Glaube Heilsmittelung geschieht. Luther hat dies in der Auseinandersetzung mit den Schwärmern in Übereinstimmung mit der Heiligen Schrift (Gal 3,2.5) betont. Neben dem Glauben, den sich das Wort beim Menschen schafft, findet keine weitere, unmittelbare Geistbewegung statt, weil das Heil im stellvertretend gekreuzigten und auferstandenen Herrn schon vorhanden ist. Alles weitere Wirken des Heiligen Geistes, etwa im Verleihen seiner Gaben, geschieht nach

Maßgabe und im Dienste des Glaubens – der Auferbauung der Gemeinde – und nicht anstelle des Glaubens. Daher würdigt nur der Glaube die Wirklichkeit recht, nämlich einerseits die Wirklichkeit der Sünde beim Menschen, und andererseits die Wirklichkeit der vollkommenen Gerechtigkeit in Christus. Dabei ist der Glaube nicht untätig, sondern hat seine leibliche Gestalt im Werk der Liebe. Durch den Glauben versagt der Christ seinem „Fleisch“, in welchem nichts Gutes wohnt, das Recht auf die Verwirklichung seiner Begierden, und zwar mit Recht, weil das Werk Christi die Rechtsgrundlage dieses Glaubensaktes ist. Auf dieser Grundlage gibt der Christ seinen Leib dem Herrn hin, um in der Gerechtigkeit zu wandeln. Durch den Glauben hat der Christ teil an der Wirklichkeit und Kraft, die in Christus ist, so daß er in der Heiligung wandeln kann. Gleichwohl aber ist er nicht an dem Geschehen in seinem eigenen Leben orientiert, sondern an der vollbrachten Heilstat in Christus. Dies ist gerade das Wunder, das der Heilige Geist vollbringt, wenn er den Sünder durch das Wort zum Glauben führt: Obwohl der Glaube eine menschliche Tätigkeit ist und Werke hervorbringt, empfiehlt er sich mit diesen Werken oder seiner Glaubensfähigkeit nicht selbst, sondern vertraut schlicht darauf, daß ausschließlich Christi Werk seine Gerechtigkeit ist.

Hier sehen wir das Problem, um das es geht: Wenn neben dem, daß der Heilige Geist den Menschen zum Glauben führt, eine weitere Operation des Geistes an ihm notwendig wird, wird das Werk Christi aus der Mitte gerückt. Es entsteht ein zweites Zentrum, an dem das Interesse klebt, nämlich ein Geschehen am oder im Menschen, anhand dessen er seinen Heilsstand und seine Gewißheit ablesen möchte. Mit dem Geschehen am Menschen bzw. durch den Menschen tritt er selbst wieder in den Vordergrund. Ohne das Geschehen bei ihm ist dann die Heilswirklichkeit nicht vollkommen und dem Glauben der Grund entzogen, auf ein vollkommenes Werk zu vertrauen. Das biblische „allein durch den Glauben“ wird damit kompromittiert durch die Werke, Erlebnisse oder Seelenzustände, die herbeigeführt werden müssen.

3. Schwärmerei in der Geschichte

3.1. Katholizismus und Schwärmertum - trotz der Gegensätze strukturelle Gleichheit

Der Katholizismus vertritt nun gerade diese Ansicht, daß das Werk Christi nicht außerhalb des Menschen bleibe, sondern er akzentuiert das schöpferische Ankommen Christi beim Menschen. Dabei argumentiert er vordergründig in einer Weise, die ganz im Sinne der Schrift zu sein scheint. Es wird etwa gefragt, ob das Werk Christi so unfruchtbar sei, daß es den Gläubigen nicht neuschaffend berühre. Die reformatorische Vorstellung von Christus, der im Himmel vor dem Forum Gottes unsere Gerechtigkeit ist, erscheint ihr, weil sie offenbar keinen wesentlichen, also neues Wesen schaffenden Einfluß auf die geschöpfliche Wirklichkeit habe, verdächtig. Entsprechend wird argumentiert, daß eine wirkliche Neuschaffung stattfinde, daß die neue Kreatur im – oder zumindest am – diesseitigen Menschen Wirklichkeit werde. Dies geschehe auf sakramentalem Wege durch die Taufe, bei welcher der Mensch die theologischen Tugenden Glaube, Liebe und Hoffnung erhalte, die fortan sein Wesen kennzeichnen und als Veranlagung in seiner Seele Platz fänden. Der Mensch sei also nach dem Empfang des Sakraments ein anderer als vorher, denn er sei durch die Taufe wiedergeboren. Dies habe zur Folge, daß der Mensch nun einen neuen *habitus* besitze, eine Fähigkeit oder Eigenschaft, die ihm den Wandel in der Gerechtigkeit ermögliche, so daß die Werke des Christen nichts anderes sind als eine Frucht dieser in ihm wesentlich vorhandenen Wirklichkeit.

Das gleiche forderten auch die Schwärmer zur Zeit der Reformation. Freilich war ihre Kritik an der sittlichen Laxheit der reformatorischen Volkskirchen ebenso wie die Frage nach den Früchten des Glaubens berechtigt. Doch war ihnen dabei das historische Werk Christi

nicht genug. Sie suchten die Versichtbarung desselben bei den Christen. Andreas Bodenstein aus Karlstadt (gest. 1541), ein früher Fakultätskollege Luthers, lehrte, daß Gott schöpferischer Wille sei. Diesem Willen stehe der sündige Wille des Menschen entgegen. Um von der Sünde loszukommen, müsse der Einzelne seinen Eigenwillen unterdrücken. Dies geschehe zunächst durch „Entgrobung“, durch das Abtun der groben Sünden, und in einem zweiten Schritt durch „Gelassenheit“, den Verzicht auf die natürlichen Lebenswünsche, durch Meditation über gute Vorsätze und die Zerknirschung über der Sünde. In dieser Bewegung sah er die Wirksamkeit der Gnade Gottes, die den Menschen dahin führe, Gottes Gebot zu lieben. Thomas Müntzer (gest. 1525) geht darüber hinaus, indem er im höchsten Stadium der Gelassenheit übernatürliche Erscheinungen, Träume und neue Offenbarungen wahrnimmt.

Es ist offensichtlich, daß in diesem Denken Christus, seine Person und sein Werk, zurücktreten. Er ist nur noch Vorbild im Leiden. Die Wirklichkeit des Heils besteht nicht mehr in Christus allein, sondern in der realen Erneuerung des Menschen. Karlstadt blieb dabei stehen und praktizierte den Rückzug: Er schätzte die Gelehrsamkeit gering, verließ seinen Beruf als akademischer Lehrer und Pfarrer und wurde Bauer. Er legte seinen Dokortitel ab und ließ sich „Bruder Endres“ nennen, um in dieser selbsterwählten, formal-gesetzlichen und unevangelischen Demut die Wirklichkeit seines Heils zu schaffen. Müntzer radikalisierte die Forderung der Erneuerung des Menschen in Richtung der revolutionären Umgestaltung der Gesellschaft, weshalb er sich im Bauernaufstand in führender Stellung engagierte.

Bei aller äußerlichen Verschiedenheit von Katholizismus und Schwärmertum – man denke hier an die gewaltsame Abschaffung formal-äußerlicher katholischer Praktiken wie Kelchentzug, Bilder, Heiligenverehrung etc. bei Karlstadt – ist doch eine grundlegende Gleichheit beider festzustellen: beide sehen das Heil nicht in Christus als wirklich vollbracht an, sondern wollen es hier und jetzt in leiblicher Gestalt gegenwärtig erstellen und erleben.

Welche gemeinsame Denkvoraussetzung verbindet Katholizismus und Schwärmertum? Im Hintergrund steht das mittelalterliche und also im Katholizismus gängige Menschenbild. Der Mensch ist demzufolge nicht ganz gefallen, sondern in seinem Inneren ist ein gottverwandter Funke, der nur zu neuem Leben entfacht werden muß. Dieser Funke wird meist in der Innerlichkeit des Menschen gesehen. Dies kann sowohl der Bereich seines Denkens, aber auch der Bereich seines Willens, seiner Motive und seines Gefühls sein. Es spielt hierbei keine Rolle, ob zu dieser inneren Erneuerung entsprechend römischer Lehre Sakramente notwendig sind, oder, wie bei den Schwärmern, eine unmittelbare Begegnung mit dem Geist. Im Blick auf das Tun des Menschen läuft es bei beiden darauf hinaus, daß der Mensch durch entsprechende Anstrengungen die Verwirklichung seines Heils bewerkstelligen muß.

Die Wurzeln dieses Denkens liegen in der griechischen Antike. Sowohl Plato als auch sein Schüler Aristoteles verstanden die Vernunft als den Ort im Menschen, an dem dieser unmittelbar zur jenseitigen Welt war. Denken bedeutete für sie, am eigentlichen Sein, an einer Art unmittelbaren und unsichtbaren Gotteswirklichkeit teilzuhaben. Diese spekulative Denkbeziehung führte in den Bereich der Mystik, der begrifflosen, unaussprechlichen Einheit mit Gott. So wurde in der vorchristlichen Zeit und außerhalb der speziellen Offenbarung Gottes ein heidnischer Versuch unternommen, den Weg des Menschen zu Gott bzw. zur Seligkeit zu beschreiben. Aber es ist ein Weg, der die Innenseite des Menschen dem Sündenfall entklammert, und ein Weg, den der Mensch von sich aus gehen kann, so daß es an ihm liegt, sich aufzumachen, um seine Seligkeit zu erlangen.

Die Kirche hat schon früh dieses griechische Denken aufgenommen und sich mit ihm auseinandergesetzt. Von Wichtigkeit ist hierbei, daß der Kirchenvater Irenäus (gest. 202(?) n.C.)

der Ansicht war, daß der Mensch zwar durch den Sündenfall in Mitleidenschaft gezogen worden sei, aber unter anderem in seiner Vernunft doch nach wie vor die Gottesbildlichkeit wahrzunehmen sei. Auch Augustin (gest. 430) hat, besonders unter dem Einfluß des Neuplatonismus, den Menschen im Bereich seiner Seele als gottesunmittelbar gesehen. Damit wurde die folgenreiche Ansicht, daß die Innenseite des Menschen immer schon auf Gott hin angelegt sei, in der Kirche heimisch. Auf dieser Grundlage konnte sowohl die mittelalterliche Mystik gedeihen, welche auf dem Wege verinnerlichter Frömmigkeit das Einswerden mit Gott, die Gottesgeburt in der Seele, suchte, als auch die mittelalterliche Theologie mit ihrer Annahme, daß der Mensch in seinem Denken immer schon auf Gott eingespurt bzw. göttlich sei.

Die Kirchen der Reformation, die zunächst sehr isoliert die rechte Lehre betonten, wurden im Gegenzug zu einer als tot verstandenen Orthodoxie und einem veräußerlichtem Gottesdienst von Leuten wie Johann Arnd, der im Grunde reformatorisch denken wollte, zu einer neuen Betonung der Herzensfrömmigkeit gemahnt. Doch mit dieser Betonung der rechten Frömmigkeit ging die Aufnahme mystischer Kategorien Hand in Hand, und bald war das, was bei den Reformatoren vom Glauben getragen war, zu einer besonderen, inneren Herzensregung geworden, die nicht mehr unter dem Oberbegriff Glauben beschrieben werden konnte. Vielmehr wurden zu deren Beschreibung wieder die alten, griechisch-mystischen Kategorien aufgenommen, wie etwa die der Gottesgeburt in der Seele oder der verborgenen Einheit der Seele mit Christus oder des Eintauchens der Persönlichkeit in die Gottheit. In größerem oder geringerem Maße war der Pietismus immer wieder von solchen Vorstellungen durchdrungen. Besonders deutlich wurden diese bei V. Weigel, J. Böhme, G. Arnold und Fr. Chr. Oetinger, die offen mystisches bzw. platonisches Gedankengut aufnahmen.

3.2. Schleiermacher und das platonische Denken

Eine sehr gezielte und theologisch äußerst wirksame Aufnahme platonischen Denkens geschah bei D.F. Schleiermacher (1768-1834). Die Zeit vor ihm, nämlich die Aufklärung, hatte deutlich gemacht, daß die selbständige menschliche Vernunft in ihrer Beschränkung auf das Diesseits den Glauben unterhöhlen kann, indem sie seine geschichtlichen Grundlagen radikal in Frage stellt. Auf äußere, geschichtliche, von dürren menschlichen Worten berichtete Tatsachen, also auch auf das geschichtliche Werk Christi, meinte man nicht mehr bauen zu können. Schleiermachers Ansicht nach ist es vielmehr das menschliche Bewußtsein, in welchem Gott sich manifestiert. So erlaubte sein Ansatz, in der Innerlichkeit, im frommen Bewußtsein bzw. im Gefühl, einen Freiraum für die Religion zu sehen. Erlösung geschieht hier nicht eigentlich am Kreuz Christi, sondern in der „Aufnahme der Gläubigen in die Kräftigkeit des Gottesbewußtseins des Erlösers.“ Es geht also darum, daß jenes Gottesbewußtsein Jesu auch in den Menschen erzeugt wird, so daß sie das „Gefühl der schlechthinnigen Abhängigkeit“ von Gott haben. So war es nicht notwendig, auf die historischen Fakten zurückzugreifen und den Glauben an sie zu binden. Ein Geschehen beim Menschen trat an dessen Stelle. Der reformatorische Glaube, der auf die Heilswirklichkeit im Gekreuzigten und Auferstandenen abstellt, wurde verkehrt zur „Gläubigkeit“, zu einer Bewegung beim Menschen, die für sich genommen ohne historische Vorgabe und ohne Heilige Schrift auskommen kann.

Die Erweckungsbewegung des 19. Jahrhunderts nahm ebenso wie Teile des konfessionellen Luthertums dieses Denken auf. Diese beiden interessieren uns besonders, denn unser evangelikales Denken wird vorwiegend aus diesen Quellen gespeist. So heißt es bei dem Erweckungstheologen F.A.G. Tholuck (1799-1877), „... daß zwar bei Gott jede Sünde Vergebung erlangt, sobald der Mensch sich davon abkehrt, aber von seiten des Menschen ist keine wahre innerliche Abkehr davon möglich, wenn er nicht den Frieden mit Gott hat. Und hier tritt nun die geschichtliche Offenbarung der Vergebung *aller* Sünden im Christentum ein.

Diese gewährt dem Sünder, während er noch gottlos ist, den vollkommenen Geistesfrieden samt der Liebe zu Gott. So beginnt der Sünder wieder einen Herzensumgang mit seinem Gott, empfängt die heiligenden Lebenskräfte des göttlichen Lebens, und wird durch diese innerlich wahr und gut“ (Tholuck, A., *Die Botschaft vom Versöhner*. Hg. v. R. Schinzer, Wuppertal 1977, S. 72). Das heißt, daß am Anfang des Christseins die psychologische Erfahrung des Gottesfriedens steht, der die Vergebung der Sünden begleitet, und daß im Anschluß daran die eigentliche Gerechtmachung erfolgt, durch die der Mensch vor Gott akzeptabel wird. Tholuck lehnt ausdrücklich die biblische Aussage ab, Jesus habe durch sein stellvertretendes Opfer die Sünde des Menschen gesühnt und sein Leben als Lösegeld hingegeben, um den Menschen aus dem Fluch und dem Zorn Gottes zu befreien. Überhaupt übersieht er, daß Jesus der Rechtsforderung des Gesetzes Genüge getan hat, obwohl Paulus diesen Sachverhalt an verschiedenen Stellen klar herausstellt (Röm 3,21-31; Gal 3,13) (Tholuck, ebd., S. 74-85). Es ist offensichtlich, daß bei Tholuck der Hauptakzent auf dem sich im Inneren des gläubigen Menschen vollziehenden Geschehen liegt, und die Schrift soll dieses bewirken.

Dieses Denken stand im Hintergrund der Erweckungsbewegung im vergangenen Jahrhundert. Zweifellos wurde es immer wieder durch die Aussagen der Reformation korrigiert, so daß die Botschaft von der Rechtfertigung aus Gnaden durch den Glauben nicht verstummte, doch kennzeichnend war und blieb die Annahme einer realen Gerechtmachung durch ein unmittelbares Wirken des Heiligen Geistes am inneren Menschen. Damit war vor allem der Boden bereitet für den Einbruch der Pfingstbewegung.

3.3. Die Schwärmerei im Denken des 20. Jahrhunderts

3.3.1. Die Pfingstbewegung

Wenn die Heilsmitteilung nicht oder nicht nur auf dem Wege Wort-Glaube geschieht, dann muß eine weitere Schiene angenommen werden, auf der der Heilige Geist zum Menschen kommt, nämlich die der unmittelbaren Berührung des inneren Menschen durch den Heiligen Geist. Dies aber beinhaltet, daß die begrifflich definierte Sphäre des Wortes und der Erkenntnis verlassen und die Wirksamkeit des Heiligen Geistes in mystischen Kategorien gesehen werden. Damit ist die Tür für die Annahme geöffnet, daß besondere Erscheinungen wie Zungenrede, Prophetie, Heilungen, innere Stimmen, Träume, Visionen und andere Manifestationen des Übersinnlichen die eigentlichen Wirkungen des Heiligen Geistes seien und daß erst das Zungenreden der Beweis für das Erfülltsein mit dem Heiligen Geist sei. Wir betonen zugleich, daß dies nur möglich war unter der Voraussetzung einer falschen, katholisierend-schwärmerischen Rechtfertigungslehre. Wir sehen aber, daß nicht erst die Pfingstbewegung die Schwärmerei erfunden hat, sondern die Grundanschauungen in den Kreisen, an die sich die Bewegung wandte, waren schon schwärmerisch, obwohl noch keine Zungenbewegung bekannt war.

3.3.2. Die „moderne“ Theologie

Auch im Blick auf die neuere Theologie, die sich mit Namen wie Barth, Bultmann, Gogarten, Bonhoeffer, Käsemann, Ebeling, Joest u.a. verbindet, kann aufgrund der dargestellten Sachverhalte von Schwärmerei gesprochen werden. Sie kann einmütig die historischen Tatbestände immer wieder für unbedeutend erklären und den Tod und die Auferstehung Jesu, die nach der Schrift der tragende Grund unseres Glaubens sind und die Wirklichkeit des Heils darstellen, in ihrer Bedeutung an den Rand drängen. Entscheidend ist für die existentielle Theologie, daß der Mensch in seiner eigenen Existenz von der biblischen Botschaft betroffen wird. Es soll eine Bewegung an der menschlichen Existenz stattfinden, die etwa darin besteht,

daß sich der Mensch auf einmal angedet oder angenommen fühlt oder sich in seiner Selbständigkeit und Ichbezogenheit angegriffen sieht. Dieses Ereignis ist nicht näher definierbar, was damit zusammenhängt, daß diese Bewegung letztlich mystischer Art ist und sich in einem Bereich abspielt, der oberhalb der geschöpflichen Größen Wort und Glaube liegt. Man kann zwar die aus einem solchen Akt des Betroffenseins resultierende Bewegung Glauben nennen, jedoch ist damit nicht eigentlich der Glaube gemeint, der mit dem Wort gerade die Tatsache des Heilswerkes Christi annimmt. Dieser Sprung in die Mystik ist die Schwärmerei der modernen Theologie. Hier ist der Mensch unmittelbar zu Gott, weil er den biblischen Weg der Heilsmitteilung durch Wort und Glauben verläßt. Hier, also in diesem Sprung, geschieht die eigentliche Begegnung mit der jenseitigen Welt, die Berührung mit dem neuen „Äon“, der Christus heißt, wobei es überhaupt nicht entscheidend ist, daß dieser Himmelschristus derselbe ist, der gekreuzigt, auferstanden und zum Himmel gefahren ist.

Wieder wird ersichtlich, daß mit dieser Gesamtkonzeption auch das Kreuz Christi aus der Mitte gerückt worden ist. Bei alledem kann in tönenden Worten von „Nachfolge“ geredet werden und damit auch von der Kreuzeserfahrung. Die lutherisch geprägte Theologie hat in diesem Zusammenhang von der „Theologie des Kreuzes“ gesprochen. Sie meint damit aber nicht das Kreuz Christi als den Ort, an dem die Sühne unserer Sünden geschehen ist. Das Kreuz ist vielmehr Symbol dafür, daß die Gotteswirklichkeit nicht in der Gestalt von offener Herrlichkeit, sondern als Anfechtung, Leiden, Zweifel, Ungewißheit und Verzweiflung, oder auch in politischer Dimension in der Gestalt des Klassenkampfes und der Revolution erscheint, eben in Dingen, die den Menschen und seine Existenz besonders betreffen.

3.3.3. Der Neo-Evangelikalismus

Auch im evangelikalen Glauben der Gegenwart tritt das schwärmerische Element immer mehr in den Vordergrund. Hier ist etwa der Begriff „Wiedergeburt“ zu nennen, der nicht in biblischen Rastern verstanden wird, sondern in solchen, die sich von Schleiermacher und der Mystik herleiten. Dementsprechend bedeutet „Wiedergeburt“ die innere, zumeist psychologisch verstandene Erneuerung analog zu dem, was Tholuck und die Erweckungstheologie schon sagten. Nach der Schrift aber hat der Mensch die Wiedergeburt durch den Glauben an Christus (Joh 3,16; 20,31; 1Petr 1,3.23). Das neue Leben tritt darin in Erscheinung, daß der Mensch dem Evangelium glaubt und im Glauben wandelt. Auch das biblische Bild von der Aufnahme Christi in Joh 1,12 – meist in Verbindung mit Ofb 3,20 – wird im schwärmerischen Sinne mißbraucht. Es wird so verstanden, daß man – etwa in der Gestalt eines Gebetes – Jesus ins Herz aufnimmt und alsdann glaubt, daß er die Bitte erhört habe und nach seiner Verheißung nun tatsächlich ins Herz eingetreten sei. Die erwartete Folge der Gegenwart Jesu im Leben ist die in den Tiefen der Psyche sich vollziehende Umgestaltung des Wesens. Gedacht ist hierbei an eine neue Motivation für den Wandel, eine neue Liebe und neue Spontaneität. Es ist klar, daß dann der Akzent wieder auf dieses aktuelle, angeblich neugestaltende Wirken Christi durch den Heiligen Geist fällt. Mit anderen Worten, die Heilswirklichkeit erscheint in der unmittelbaren Neugestaltung des menschlichen Lebens und Wesens, nicht aber im Kreuz Christi. Das Werk Christi hat dann nur die Funktion des Ermöglichungsgrundes: Aufgrund dessen, so wird argumentiert, vergebe Gott uns unsere Sünden, aber gerecht und heilig seien wir erst, wenn Christus durch seinen Geist in unser Herz eintrete und unser Wesen verändere.

Die biblische Aufforderung, Jesus aufzunehmen, ist damit nicht kritisiert. Nach der Schrift nehmen wir Christus auf, indem wir *glauben*, daß er der Christus ist, der König-Priester, durch dessen Opfer und Herrschaft uns das Heil gegeben ist. Wir nehmen ihn auf, indem wir *glauben*, daß er in seinem Werk unsere vor Gott gültige Gerechtigkeit vollbracht und die Rechtsgrundlage für das Gebet im Namen Jesu, für einen neuen Wandel, für die missionari-

sche Verkündigung und die endliche Vollendung gelegt hat. Dabei müssen wir bedenken, daß Jesus mit der Fülle seiner Heilsgaben im Wort des Evangeliums zu uns kommt, so daß die Schrift zu Recht sagen kann, daß Christus *durch den Glauben* in unseren Herzen wohne (Eph 3,17; Gal 2,20). Die im Wort mitgeteilten und im Glauben erkannten und angenommenen Sachverhalte führen den Christen zum Gebet, zum Bekenntnis des Glaubens vor Gott, zur Bitte um Vergebung und Hilfe und zum Dank für das vollbrachte Werk. Die Erkenntnis und der Glaube, daß Jesus der Retter und Helfer ist, gehen dem Gebet voraus, selbst wenn es nur ein geringer Grad von Erkenntnis und ein zweifelnder Glaube sein sollte. Dort aber, wo die Aufnahme Jesu durch ein formales Gebet geschieht, auf das der „Glaube“ wie auf eine erfüllte Bedingung zurücksieht und aus dem er in Verbindung mit einer Verheißung Gottes folgert, daß Jesus verborgenerweise ins Herz eingetreten sei, ist die Aufforderung zur Aufnahme Jesu mißverstanden. Hier ruht der Glaube nicht im vollbrachten Werk Christi und vertraut nicht darauf, daß er in Christus gerechtfertigt und geheiligt ist, sondern er glaubt an die Wirksamkeit eines formal verrichteten Gebets und an den wirksamen Christus in ihm. Freilich wird bereitwillig zugegeben und für heilsnotwendig erachtet, daß dieser Christus der von der Jungfrau geborene, für unsere Sünden gestorbene und am dritten Tage auferstandene Sohn Gottes ist, aber es ist sehr symptomatisch, daß das Heil nicht als ein im historischen Christus vollbrachtes gesehen wird, sondern als ein noch in der Existenz des Menschen zu verwirklichendes. Dabei wird der Heilige Geist im Menschen als Motor verstanden, auf dessen Bewegung man sich durch „Einübung ins Christentum“, Gebet, Meditation, Pflege des inneren Lebens, Erfüllung von Bedingungen, missionarische Aktivität u.s.w. einstellen soll. Predigt und Seelsorge kreisen dann um die Vermittlung des geistlichen „Know how“ und geben Ratschläge, „wie man's macht“. Es ist damit dem Satan gelungen, das Interesse der Christen von Jesus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, und seinem Werk, durch welches der Satan besiegt wurde und das im Glauben erfaßt wird, wegzulenken auf eine christlich aussehende, scheinbar biblisch begründete Bewegung beim Christen. Gerade darin besteht der Betrug der Schwärmerei.

Es ist dann konsequent, daß dieser „Christus“ im Christen durch innere Stimmen und übernatürliches Gedrängtwerden, durch gemeindebildende Dynamik oder mystische bzw. ekstatische Äußerungen in Erscheinung tritt. So wiederholt sich heute im evangelikalen Raum das, was vor neunzig Jahren schon einmal geschah: Damals wie heute liegt der Offenheit für das Übersinnliche gerade die schwärmerische Fassung der Rechtfertigungslehre zugrunde und Schauwunder, ekstatische Erlebnisse und Zungenrede dringen scheinbar unwiderstehlich und ohne Hindernis in die Gemeinden ein.

4. Schwärmerei in dogmatischer Hinsicht

4.1. Gottesunmittelbarkeit oder Heilmittel?

Wir sagten in der einleitenden Definition, daß Schwärmerei von dem Gedanken getragen sei, der Mensch bzw. der Christ sei ganz oder teilweise gottesunmittelbar. Wir müssen nun diesen mit der Definition verfolgten und in der Geschichte dargestellten Ansatz dahingehend weiterdenken, daß hier das Mittel, welches Gott gegeben hat, um sich dem Menschen mitzuteilen, ausgeklammert oder in seiner Bedeutung gemindert wird. Gott redet aber nicht in pneumatischer Unmittelbarkeit zu uns und mit uns, denn wir sind noch nicht im Himmel, sondern auf der gefallenen Erde. Er zeigt sich in dieser gefallenen Welt nicht in offener Herrlichkeit, weil wir sonst vergehen müßten. Er bleibt berechtigterweise und gnädigerweise verborgen. Deswegen hat er Mittel und Mittler eingesetzt, durch die er mit den Menschen kommuniziert. Diesem Zweck dienten im Alten Testament das Amt des Propheten, des Priesters und des Königs mit ihrer jeweils besonderen Stellung und Aufgabe. Auch der Neue

Bund besteht im Dienst des einen Mittlers, im historischen Werk Christ. Daher kann es keine unmittelbare Heils- oder Geisteserfahrung geben, die dem einmaligen Werk Christi neben- oder nachgeordnet wäre. Es kann sich bei der Heilserfahrung nur um die Teilhabe am gekreuzigten und auferstandenen Herrn handeln. Dieser aber kommt als der Erhöhte im Heiligen Geist wiederum nicht in schwärmerischer Unmittelbarkeit zu uns, sondern im Mittel des apostolischen Zeugnisses von seinem Werk, also im inspirierten biblischen Wort, welches der Glaube empfängt. Indem der Mensch glaubt, anerkennt er, daß er in sich noch nicht heil ist, sondern nur im Herrn. Und er vertraut darauf, daß diese in Jesus ergangene Heilzusage vor Gott hier und dort gültig ist, ja daß die Heilswirklichkeit im gekreuzigten und erhöhten Herrn genug ist. Wo aber der Weg Wort-Glaube verlassen wird, steht der Mensch in seiner blanken Existenz in einer angemäßen, schwärmerischen Unmittelbarkeit zu Gott. Da wohnt Christus nicht mehr durch den Glauben im Herzen, sondern er ist auf mystischem Wege derart mit dem menschlichen Herzen eingeworden, daß der Mensch sich anmaßt, bei sich selbst schon rein, geistlich und gut zu sein. Gerade dies aber ist ein Ausdruck des sündigen Willens, wie Gott sein zu wollen. Der Mensch will eben nicht eingestehen, daß er auch in seinem Inneren im Tode steht und gerichtet werden muß. Luther sagt daher in den Schmalkaldischen Artikeln zu Recht: „Summa, der Enthusiasmus steckt in Adam und seinen Kindern, von Anfang bis zu Ende der Welt, von dem alten Drachen in sie gestiftet und giftet, und ist aller Ketzerei, auch des Papsttums und Mahomets Ursprung, Kraft und Macht. Darum sollen und müssen wir darauf beharren, daß Gott nicht will mit uns Menschen handeln denn durch sein äußerlich Wort und Sakrament. Alles aber, was ohn solch Wort und Sakrament vom Geist gerühmt wird, das ist der Teufel“ (Münchener Ausg. III, S. 315).

4.2. Schwärmerei oder Glaube?

Wir betonen, daß der Glaube keineswegs eine bloße Denkbewegung ist, sondern er wird, weil der Mensch in seinem Denken und Tun *einer* ist, auch das Verhalten des Christen prägen. Es ist aber nicht so, daß bei einer Betrachtung des Christen in seiner diesseitigen Gestalt im Raster des Gesetzes Gottes eine wesentliche, seinshafte Gerechtigkeit feststellbar wäre. Im Glaubenden stehen Geist und Fleisch feindselig einander gegenüber, und der Christ wird immer wieder Dinge tun, die er um Christi willen nicht bejahen kann. Die gefallene, fleischliche Wirklichkeit wird durch den Glauben nicht aufgehoben. Sonst bräuchte Gott über dem Christen nicht mehr das Todesurteil zu vollstrecken. Aber im Kampf des Glaubens wird der Christ immer wieder das neue, im auferstandenen und erhöhten Herrn wirkliche und herrliche Recht beanspruchen, vor Gott in der Gerechtigkeit Christi zu wandeln. Das gegenwärtige Wirken Gottes im Heiligen Geist besteht also wesentlich darin, den Menschen zur Erkenntnis Christi zu führen, so daß er durch den Glauben an Christus Heil empfängt. Rechtfertigung und Heiligung, Führung, Bewahrung, Gebetserhörung und dergleichen empfängt er nur im Namen *des* Christus, der ihn mit seiner durch Tod und Auferstehung gewirkten Gerechtigkeit bedeckt. Hier sind die Heiligung sowie alle christliche Erfahrung Frucht des Glaubens. Im anderen Falle wird Heiligung zur Selbstverwirklichung und bedeutet praktisch nichts anderes als die Entwicklung und Pflege eines frommen Innenlebens, welches nicht selten den Wandel im Heil im Bereich der leiblichen, beruflichen und weltlichen Lebensordnungen vergißt, weil die leibliche Diesseitigkeit nur die Unterlage ist, auf der sich die innere, psychologische Veränderung vollzieht. Darin gewinnt auch der Unglaube als Ungehorsam gegenüber Gottes Ordnungen eine neue Dimension. Was vordergründig wie Frömmigkeit aussieht, ist im Grunde weltflüchtiges Verleugnen der Herrschaft Jesu.

Das eigentliche Problem, vor dem sowohl fundamentalistische als auch als evangelikale Christen stehen, ist die Vermischung von Glauben und schwärmerischem Denken. Mit den traditionellen evangelischen Bekenntnissen wird gesagt, daß der Glaube selbstverständlich

und notwendig sei, jedoch gleichzeitig die Vorstellung geteilt, der auf das Wort hörende und ihm gehorchende Glaube nicht genüge und eine unmittelbare Berührung unserer Existenz oder unseres Inneren durch den Heiligen Geist noch erfolgen müsse. Es wird also in der Heilserfahrung unterschieden zwischen dem Zum-Glauben-Kommen und der „Wiedergeburt“. Der Glaube wird dabei bloß als intellektuelle Zustimmung zum Wort verstanden, aber die Wiedergeburt als die eigentliche, innere Berührung mit dem Geist, die Einerschaffung eines neuen Lebens in der Seele. Dieses ist ein spezifisch schwärmerisches Element selbst im Umfeld anticharismatischen, formal-bibeltreuen Denkens.

Diese so verstandene „Wiedergeburt“ trägt immer mystische Züge. Sie ist nicht mit Worten beschreibbar, denn sie geht über das Wort der Schrift hinaus. Die hier wirksam gedachten Kräfte sind nicht eigentlich redende, sondern mehr motivierende Kräfte. Sie sollen zu einem heiligen Wandel befähigen und ihn unmittelbar veranlassen. Das klingt zwar biblisch, jedoch muß gesehen werden, daß diese Kräfte nicht durch den Glauben kommen, sondern eben neben oder über dem Glauben auf direktem, mystischem Wege. Angesichts dessen spielt es keine Rolle, ob diese Kräfte an die Kette anticharismatischen Denkens gelegt werden oder ob man ihnen in Gestalt von Zungenreden, Visionen, inneren Stimmen, Wundergaben, seelischer Erregung usw. freien Lauf läßt. Die letztgenannten Erscheinungen sind nur mehr eine augenfälligere Form der Wirksamkeit mystischer Kräfte.

5. Schluß

Wir schließen unsere Ausführungen mit einem Bild: Wir stellen uns die biblische Heilsanwendung vor als Kreis: Wie vom Mittelpunkt des Kreises viele Strahlen zum Rand des Kreises führen, so geht von Jesus Christus und seinem vollbrachten Heilswerk im Zentrum die Fülle der vollkommenen Heilsgaben aus und kommt durch den Glauben zum Menschen. Damit aber, daß ein weiteres Wirken des Geistes am Menschen dem Wirken Christi zugeschaltet wird, bekommt der Kreis ein zweites Zentrum und wird zur Ellipse, denn es gehen nicht mehr alle Heilsgaben vom historischen Christus aus. Im Bereich des einen Zentrums gelten Wort und Glaube, im Bereich des zweiten Zentrums schwärmerisches Erfahren und Schauen, das zu einer neuen Werkheiligkeit führt. Somit erkennen wir Schwärmerei als Angriff auf die Allgenugsamkeit des Werkes Christi, dem wir das biblisch-reformatorische Bekenntnis zum „Christus allein“ entgegenstellen.